

## Fortsetzung.

des XII. Buchs S. 17.

Der Charakter des Herzogs von Charost hatte zur Grundlage eine strenge Biederkeit und viele Ehrliche, mit der Begierde, alles was er an die Ehre zu knüpfen vermochte, mit ihr zugleich zu besitzen. Ueber alles aber gieng sein Hingeben an den Herrn von Cambray (den Erzbischoff Fenelon), das sich nur von dem Sohn einer solchen Schülerin, wie seine Mutter gewesen war, hoffen ließ. Uebrigens machte der aufserste Stolz, ein verhältnismässiger Grad von Eifersucht, eine große Liebe der Welt, in welcher er sich sehr ausdehnte, so wie er wirklich für sie gemacht war, gleichsam die Rinde seines Gemüths aus. Er hatte Sinn für die große Welt, keinen aber für Geschäfte. In jeder Art von Kenntnissen war er unwissend, selbst in religiösen Dingen, ausser der von jener kleinen Heerde angenommenen Religionslehre. Sein Körper hatte eine unglaubliche Beweglichkeit. Seinen Freunden war er treu, auch für Freundschaft sehr empfänglich, und, ungeachtet seiner unerträglichen Schwachhaftigkeit, die vom Vater auf den Sohn fortgeerbt war, zum Erstaunen verschwiegen. Er

Denkwürdigk. XXVII. Bd.      2      war

war vielleicht der einzige, der sein ganzes Leben hindurch sich öffentlich der Andacht ergeben hatte, und dabey doch mit den ausschweifendsten Personen seiner Zeit in genauem Umgang stand. Die meisten von diesen waren seine Freunde; alle suchten ihn und zogen ihn soviel möglich zu ihren Parthien, wo keine Ausschweifungen vorgiengen, ohne je über seine, der andern so entgegengesetzte Handlungsweise zu spotten. Diese Leute waren die vorzüglichsten und angesehensten Personen vom Hofe und Militär. Es herrschte Freiheit und Zutrauen zwischen ihm und ihnen. Sie wußten sich aus Achtung für ihn zurückzuhalten, ohne daß ihre Fröhlichkeit oder ihre Freiheit dadurch verändert wurde. So sehr war er ein froher Gast, ein angenehmer witziger und beliebter Gesellschafter. Die Lebhaftigkeit seines Temperaments erzeugte Leidenschaften in ihm, denen seine Frömmigkeit einen peinlichen Zaum anlegte, die ihn aber doch zuweilen überwältigten und zu manchem Scherz gegen ihn Stoff gaben.

Herr von Beauvilliers hatte oft gewünscht, daß Charost und ich Freunde werden möchten. Es geschah und wir haben von der Zeit an, bis jetzt im engsten Vertrauen mit einander gelebt. Den Herrn von Cambray habe ich nur dem Gesicht nach gekannt. Ich war kaum in die große Welt eingeführt, als er in Ungnade zu fallen anfing. Nie bin ich bey den Mysterien dieser kleinen Heerde gegenwärtig gewesen. Ich mußte also bey dem Herzog von Charost weit unter den Herzogen von Chevreuse und Beauvilliers stehen, wovon man ihn bald die Früchte wird einkörnen sehen. Dennoch blieb er mit ihnen vertraulich in Beziehung auf ihre Gnosis (geheime Weisheit), während ich über alles, was den Staat, den Hof und das Betragen des Dauphins betraf, sein völliges Ver-

Ver-

Vertrauen besaß. Ueber ihre Gnosis sprachen sie nie mit mir; wohl aber, und sehr offenherzig, über ihre Anhänglichkeit und Verehrung für den Herrn von Cambrai, über Absichten und Maasregeln zu seiner Zurückberufung. Dampierre und Bauresson stunden mir zu jeder Zeit offen; die verborgenen Mitschüler erschienen nicht nur vor mir, sondern sprachen auch ohne Zurückhaltung miteinander; ich war der einzige uneingeweihte, der dennoch ihr Vertrauen besaß, ohne durch sie dabey eingeschränkt zu werden. Ich hatte schon seit mehrern Jahren bemerkt, daß sie in mancherley Dingen durchaus nicht so viel Zutrauen in Charost setzten, als in mich. Er beklagte sich bey mir über ihre Zurückhaltung; ich ließ es ihn aber nicht merken, daß sie mir mehr anvertraut hatten als ihm. Auch nachher bemerkte ich, daß er eben nicht weiter mit ihnen gekommen war, indeß sie mir alles mittheilten, und sich über alles mit mir berathschlagten. Ich besann mich oft, was wohl die Ursache davon seyn möchte, weil mir dieser Unterschied bey einem Manne, der um vieles älter war als ich und der in so enger Verbindung mit ihnen stand, sehr auffallend seyn mußte. Seine Thätigkeit war blos körperlich. Er kam viel mehr in Gesellschaften als ich; allein er bemerkte wenig, besonders was von wichtigen und geheimen Dingen dort vorgieng. Die Triebfedern des Hofes waren ihm daher unbekannt; was mein Fall nicht war, weil ich mit denen Personen beyderley Geschlechts, welche die Hauptrollen spielten, in genauer Bekanntschaft stand, und mit Mühe gab, alles auszuforschen, und Tag für Tag allen jenen Vorfällen nachzuspüren, welche zu wissen auf jeden Fall unterhaltend, gewöhnlich nützlich, oft aber sehr vortheilhaft ist.

Frau von Saint Simon besaß ebenfalls das Vertrauen der Herzoge von Chevreuse und Beauwilliers, wie auch ihrer Gemahlinnen, die von ihrer Tugend, ihrer Lebensklugheit und ihrem Verstand eine große Meynung hatten. Mir war es erlaubt alles offenhertzig zu sagen, was sich für den andächtigen Herzog von Charost nicht wohl geschickt hätte. Endlich hatte ich auch Gelegenheit bekommen, ihnen von äußerst wichtigen Dingen Nachricht zu geben, die aber noch sehr verborgen waren, und die sie sogar nicht glauben konnten, bis sie sich wirklich ereigneten. Hierauf wurden sie gegen mich, den sie nun als einen treuen unwandelbaren Freund erprobt hatten, vollends ganz offenhertzig. Es war mir ein süßes Vergnügen, der einzige Mann am Hofe zu seyn, welcher die innigste Freundschaft und das volle Vertrauen der Personen besaß, die ausschließend vor andern und ohne einen Unbestand ihres Glücks befürchten zu dürfen, eine so bedeutende Rolle am Hofe spielen, und auf den Dauphin, der allen Dingen eine andere Gestalt geben konnte, so viel Einfluß haben würden. Je mehr meine Verbindung mit den beyden Herzogen bekannt wurde; desto mehr hätte ich mich, mir ein selbstzufriedenes oder gar anmaßliches Ansehen zu geben, und bestrebte mich vielmehr, mir in meiner Lebensweise durchaus ganz gleich zu bleiben.

Bei jener großen Veränderung der Dinge (durch den Dauphin) schienen anfänglich nur zwey Personen am Plage, ihren Vortheil zu finden; der Herzog von Beauwilliers, durch ihn der Herzog von Chevreuse; ein dritter aber in der Entfernung, nämlich der Erzbischoff von Cambray.

Den beyden Ersteren lächelte nun auf einmal alles zu. Alles drängte sich an sie; ein jeder wollte zu jeder Zeit ihr Freund gewesen seyn. Allein die Hofe.

Hofleute hatten es bey ihnen nicht mit jenen schnell aufgeschossenen neuen Ministern zu thun, die in einem Augenblick aus dem Staub hervorgezogen und an das Ruder des Staats gestellt, in Hof Angelegenheiten eben so unwissend, als auf ihr Glück stolz zu seyn pflegen, und daher unfähig sind, niedrigen Schmeicheleyen zu widerstehen, oder auch nur ihnen zu mißtrauen; da sie die Schwachheit haben, das ihrem Verdienst zuzuschreiben, was nur ihrer Günstlingschaft gilt.

Diese Männer dagegen, ohne ihre äussere Bescheidenheit und Lebensweise im geringsten zu ändern, suchten diesen elenden Schmeicheleyen, mit denen sie bestürmt wurden, so viel möglich auszuweichen, sich nur an ihre erprobte Freunde zu halten, bey dem König durch eine verdoppelte Aufmerksamkeit ein Gewicht, bey ihrem Dauphin aber immer festeren Fuß zu bekommen, und ihn dahin zu leiten, daß er das scheinen sollte, was er wirklich war. Sich selbst aber gaben sie nie das Ansehn, ihn leiten zu wollen, während sie ihn dahin zu bringen suchten, daß er sowohl an Achtung und herzlicher Anhänglichkeit als auch an äusserer Macht, sich gänzlich von seinem Vater unterscheiden möchte.

Sie vergaßen auch nicht sich der Dauphine zu nähern, um wenigstens sie nicht weiter von sich zu entfernen, da sie ohnehin wegen Verschiedenheit ihrer Neigungen und Handlungsweise, wie auch durch Fray von Maintenon, von ihnen entfremdet war. Die ihr zu streng scheinende Tugend dieser Männer, wovon sie nur das Aeusserere kannte, machte sie wegen ihres Einflusses auf den Dauphin, besorgen. Unmittelbarer fürchtete sie sie noch in einem delicateren Punet vor ihnen, der aber von der Art war, daß sie gerade deswegen eine wahre Anhänglichkeit für sie hätte bekommen

men sollen, wenn sie nicht, bey all ihrem Verstand, die wahren Wirkungen der Frömmigkeit und wahren Weisheit zu unterscheiden verfehlt hätte, welche darin bestehen, alles mit der äussersten Sorgfalt und Vorsicht zu ersücken und zu verbergen, was die Ruhe und den Frieden einer Ehe stören kann. Tugenden, welche ich die beyden Herzoge auszuüben öfters sehr ernstlich bemüht sah. Sie fürchtete also auch sogar da, wo sie nicht im mindesten von widrigen Eingebungen etwas zu befürchten gehabt hätte.

Alle diese Ursachen bewirkten eine Kälte und Unbehaglichkeit zwischen ihnen, welche auch Frau von Levi, durch all ihren Verstand und Einfluß nicht zu verbannen im Stande war. Die beyden Herrn sammt ihren Gemahlinnen bemerkten bald genug diese Verhältnisse, ungeachtet sie von der Prinzessin mit aller Achtung und Behutsamkeit behandelt wurden, während sie durch den Herzog von Noailles und die Gräfin von Rouen, sorgfältig bey diesen Gesinnungen erhalten wurde.

Die letztere besonders that hierinn, was sie konnte, indem sie, die doch alle acht Tage communicirte, dem Herzog von Beauvilliers und seinen Anhängern nie verzeihen konnte, daß sie bey ihrem großen Prozeß, den sie vor dem König gegen Herrn von Cambray gewann, ihr entgegen gewesen waren, bey welcher Gelegenheit sich Frau von Maintenon wider ihre Gewohnheit, laut für sie und ihre Mutter, die Herzogin von Arpajon, erklärt hatte.

Im Frühjahr, als die Armeen sich versammelten, bemerkte man zu Cambray sehr deutlich, welche Veränderung am Hofe vorgegangen war. Cambray wurde die einzige Richtung, welche alle Parthien nach Flandern nahmen. Alle beyhm Kriegswesen angestellte Personen von Hof, alle Generale, selbst die weniger bekannten Offi-

Offiziere, reisten über Cambran, und hielten sich dort so lang als möglich auf. Der Erzbischoff hatte einen so eifrigen Hof, daß er, ungeachtet seiner Freude darüber, doch in Verlegenheit war, weil er den Tadel des Königs und hievon böse Folgen befürchtete.

Man kann leicht denken, mit welcher Leutseligkeit, Bescheidenheit und seiner Beurtheilung er so viele Huldigungen annahm, und wie froh diejenigen waren, welche, schlaue genug, schon seit längerer Zeit bey ihren Reisen nach Flandern ihn besucht und sich um seine Gunst bemüht hatten. Die Sache machte wirklich viel Aufsehn; allein der Prälat wußte sich so richtig zu benehmen, daß weder der König, noch Frau von Maintenon etwas über diesen Zulauf zu ihm äusserten, und die Sache wahrscheinlich nicht wissen wollten.

Der König, welcher die Herzoge von Chevreuse und Beauvilliers, schon längst liebte und achtete, und dessen großes Vertrauen zu ihnen selbst durch die harten Stöße, wo sie sich zuweilen durchkreuzt hatten, nicht vermindert wurde, war über ihr neuerlich erhaltenes Ansehn nicht ungehalten, entweder weil er nicht davon unterrichtet war (was aber doch nicht wohl zu glauben ist), oder vielmehr, weil seine gute Meinung von ihnen, ihm nicht benommen werden konnte. Auch Frau von Maintenon äusserte nichts hierüber.

Schon seit einigen Jahren hatte der Herzog von Beauvilliers, den Herzog von Chevreuse bey dem Dauphin eingeführt, und diesen gewöhnt, ihn als Eine Person mit ihm anzusehen. Die angeborne Geschmeidigkeit und der sanfte Geist des Herzogs von Chevreuse, seine Kenntnisse, die Art, wie er diese benutzte und äusserte, seine schwärmerischen Ansichten, wenn

sie ihn gleich manchmal zu weit verleiteten, waren ganz vorzüglich die Eigenschaften, durch welche man diesem jungen Prinzen gefallen konnte. Er unterhielt sich oft und lange mit ihm allein, und setzte endlich so viel Vertrauen in ihn, daß der Herzog von Beauwilliers manchmal für besser hielt, ihm gewisse Dinge durch seinen Schwager vortragen zu lassen, als es selbst zu thun. Da sie so ganz eine Seele waren, so gieng alles bey ihnen aus demselben Geiße, nach denselben Grundsätzen, auf denselben Zweck, und in wechselseitiger Beziehung; so, daß der Prinz in zwei verschiedenen Personen doch nur einen Führer hatte. Nach seiner Neigung und seinem Vertrauen zu dem Herzog von Chevreuse durfte dieser schon seit langer Zeit ihm alles sagen, was er über ihn dachte, und was er in Rücksicht seines Betragens von ihm wünschte. Diese seine Bemerkungen begleitete er immer mit Anekdoten, mit wissenschaftlichen oder frommen Wendungen. Doch wurde das höchste Vertrauen, die höchste Freundschaft, und eine gänzliche Ergebung des Dauphins nur dem Herzog von Beauwilliers zu Theil.

Man kann sich leicht denken, daß diese beyden Männer die wohlwollenden Gesinnungen des Prinzen für den Erzbischoff von Cambray nicht erkalten ließen. Ueber diesen Artikel war der Beichtvater mit ihnen im Einverständniße, über alles übrige aber in völliger Unterordnung. Bis damals war kein vierter in dieses Heiligthum des Prinzen eingelassen.

Die erste Sorge der beyden Herzoge war, dem Prinzen den Sinn für noch größere Maasregeln einzuprägen, ihn zu einem vorzüglich ehrerbietigen und unterwürfigen Benehmen, und einer eifrigen höfischen Aufmerksamkeit gegen den König zu bewegen; um so mehr, da dieser von Natur eifersüchtig war, und dies schon

schon in verschiedenen Fällen gegen seinen Enkelsohn bewiesen hätte. Von seiner schlaun Gemahlin, welche in einem vertrauten Umgang mit dem König stand, und von Frau von Maintenon geliebt wurde, hierinn nach Wunsch unterstützt, verdoppelte er seine gefällige Aufmerksamkeiten für die letztere, und diese, in ihrem Entzücken einen Dauphin zu finden, auf den sie gewisser als auf einen andern, der sie nicht liebte, rechnen konnte, widmete sich ihm ganz und eben deswegen auch den König.

In den ersten 14 Tagen bemerkte jedermann zu Marly, eine so außerordentliche Veränderung bey dem König, welcher sonst gegen seine rechtmässigen Kinder so zurückhaltend und so ganz nur König gegen sie zu seyn pflegte. Der Dauphin, durch diesen großen Schritt in eine bessere Lage gesetzt, nahm sich nun fester gegen die Menschen, die er zu Monseigneurs Leibzeiten gefürchtet hatte; weil er, so hoch er auch stand, dennoch ihre beißenden Scherze, beklatscht von Andern, hatte ertragen müssen. Dieß hatte ihn so schüchtern gemacht, daß er sich in sein Zimmer verschloß, weil er nur da sich wohlbefand und gesichert war. Deswegen hielt man ihn für ungesellig, und fürchtete für die Zukunft, während er von seinem Vater, vielleicht damals auch von dem König gehaßt, überdieß aber durch seine Tugend zurückgehalten und den Ränken einer kühnen Cabale ausgesetzt war, die ein Interesse hatte, ihn als ihren Feind anzusehen, und ihren Uhängern, welche den größten und mächtigsten Theil des Hofes ausmachten, mit denen er beständig umgehen mußte, als solchen darzustellen. So von allen seinen Umgebungen und endlich auch von der Welt im allgemeinen, als Welt, gehaßt, führte er ein um so mehr düsteres Leben, da er ohnehin noch nicht im Lichte stehen

stehen konnte, und war dabey um so mehr beklagens-  
wehrt, da er keine Aussicht zu einer Veränderung  
hatte.

18.

Jetzt hatte sich der König wieder ganz zu ihm  
gewandt. Durch den Tod eines beinah feindlich ge-  
sinnten Vaters, an dessen Platz er nun trat, war die  
unverschämte Cabale gänzlich zerstreut, die Welt be-  
zeugte ihm wieder Achtung und Aufmerksamkeit; man  
drängte sich sogar an ihn; seine stärksten Gegner beug-  
ten sich; der größte und mächtigste Theil des Hofes  
fürchtete ihn und war ihm unterwürfig; die lustigere  
und leichtsinnigere, bey einem großen Hof auch nicht  
geringe Parthey, war ihm wegen seiner Gemahlin er-  
geben; überdies war er bey allen seinen Schritten durch  
Frau von Maintenon gesichert; und nun sah man die-  
sen schüchternen, scheuen, in sich verschlossenen Prin-  
zen, mit seiner strengen Tugend, seinen „übel ange-  
brachten“ Kenntnissen, seiner Unbehülfslichkeit, diesen  
Prinzen, sage ich, der sonst in seinem eignen Hause  
fremd war, immer ein gezwungenes Wesen hatte, und  
über alles in Verlegenheit gerieth, ihn sah man nach  
und nach sich heben, entwickeln, und mit Klugheit in  
der großen Welt auftreten; wo er sich frey, mit ho-  
hem Anstand, heiter, gesprächig und angenehm be-  
trug. Er gab nun die Gesellschaften im Sallon zu  
Marly, und präsidirte in dem um ihn versammelten  
Zirkel, wie die Gottheit des Tempels, welche die ge-  
wöhnlichen Huldigungen der Sterblichen schätzt, gütig  
aufnimmt, und durch wohlthätige Einflüsse belohnt.

Von der Jagd wurde jetzt nur noch gesprochen,  
wenn man die Heshunde los ließ, oder davon zurück-  
kam. Dagegen fand eine leichte, belehrende, mit  
Aus-

Auswahl und Bestimmtheit herberggeführte Unterhaltung statt, welche den Weiseren am Hofe Vergnügen gewährte und den übrigen Bewunderung ablockte. Man sprach über kunstsilos herberggeleitete, passende Fragmente aus der Geschichte, über natürliche Vorfälle, wünschenswerthe Anwendungen, immer aber auf eine bescheidene, einfache, ungesuchte Weise. Man ergößte sich zuweilen an leichten lustigen, doch zweckmäßigen Zwischenspielen, zuweilen, jedoch selten wurden auch wissenschaftliche Bemerkungen mit eingeflochten, die gleichsam nur willkürlich absichtlos, wie wenn man von etwas voll ist, hingeworfen schienen. So wurden mit einemmal aller Ohren, Augen und Herzen geöffnet.

Der Dauphin wurde ein zweyter Prinz Conti. Mehrere drängten sich an ihn, nicht sowohl um ihn den Hof zu machen, als vielmehr, um ihn zu hören, und seine angenehme, lehrende, durch Anmuth und natürliche Beredsamkeit gewürzte Unterhaltung, zu genießen, und sich über seine richtige Beurtheilung in allem, und über den so nöthigen und gewünschten Trost zu erfreuen, daß man künftig einem Herrn dienen würde, der sich durch seine Eigenschaften so würdig zeigte, es zu seyn. Er war gegen jedermann herablassend, nahm alle möglichen Rücksichten auf Rang, Geburt, Alter, und auf die wohl erworbenen Ansprüche eines jeden; Dinge, die so lange schon verächtlich behandelt, und nicht mehr zur Unterscheidung von dem niedrigsten Pöbel des Hofes gedient hatten. Er bezeugte jedem dieser Verhältnisse die gebührende Höflichkeit, auch wohl mehr, wo es sich mit seiner Würde vertrug. Er war ernsthaft, ohne grämlich zu sein, heiter und behaglich. Es ist unglaublich, wie schnell er sich die Bewunderung seines Geistes, die Achtung seines Charakters, die Liebe aller

ler Gemüther erworben hatte, wie die allgemeinen Erwartungen auf einmal verschwunden waren, wie plötzlich alle falschen Vorstellungen, die man sich von ihm gemacht hatte, oder machen wollte, sich vernichteten, und wie sonderbar der ungestüme Wirbelwind der Veränderung, vorzüglich in Rücksicht seiner, wirkte.

Die allgemeine Freude machte, daß man nicht darüber schweigen konnte, und daß einer immer den andern frug: ob dieß wohl noch der nehmliche Mann? ob das, was man sehe, ein Traum, oder Wirklichkeit sey? Cheverny, welchem diese Frage auch einmal gemacht wurde, beantwortete sie befriedigend. Die Ursache dieses Erstaunens, sagte er, ist, daß man diesen Prinzen nicht gekannt hat, und ihn fogar nicht kennen wollte. Er für seinen Theil habe ihn immer eben so gefunden. Aber jetzt erst habe er Freiheit bekommen, sich in seinem ganzen Licht zu zeigen, so wie andere, ihn erkennen zu dürfen. Diese Gerechtigkeit, daß er auch vordem eben so gewesen sey, würde man ihm gewiß wiederfahren lassen, wenn man durch eine anhaltende Erfahrung seiner Ausdauer von dieser Wahrheit überzeugt seyn würde.

Von dem Pariser Hof, und der Stadt aus, verbreitete sich nach allen Provinzen dieser Ruhm mit solcher Schnelligkeit, daß die wenigen Personen, welche ehemals dem Dauphin angingen, sich einander fragten, ob das, was man überall her höre, wohl wahr seyn könne? So gegründet auch ein so wunderbarer Erfolg war, so darf man doch nicht glauben, daß alles Verdienst davon dem jungen Prinzen zugerechnet werden konnte. Zwey Dinge trugen vorzüglich dazu bey: Fürs erste, das unglaubliche und so unerhört weit getriebene der Maafregeln, welche die  
Ca.

Cabale gebraucht hatte, um diesen Prinzen auf alle mögliche Art in Miscredit zu bringen. So wurde die Geschichte von Lulle immer geltend gemacht, um die allgemeine Stimme gegen ihn zu gewinnen, sich alsdann bey Monseigneur darauf zu berufen, und die davon gehofften Früchte, sogleich nach der Abreise in diesen Feldzug, wo der Prinz nach den Absichten des Complots gestürzt werden sollte, einzuärndten. Dagegen wirkte nun um so auffallender der Contrast jener Schnellkraft, durch welche man ihn sich wiederhergestellt sah, so bald nur das ihn niederdrückende Gewicht ihm von der Schulter gefallen war. Das Ersäunen, welches eben dieser Contrast zwischen der vorhergefaßten Meynung, und dem, was man nun sehen mußte, hervorbrachte, war ein außerordentliches; so wie die innere Freude eines jeden, da man das lebhafteste Interesse daran nehmen mußte, die nahe Morgenröthe aufgehen zu sehen, die, nach so langer Verwirrung und Dunkelheit, so viel Ordnung und Glück versprach.

Frau von Maintenon, welche sich, dieses Beyfalls aus Freundschaft für die Dauphine, und aus eigenem Interesse, auf einen Dauphin rechnen zu können, welcher anfieng die allgemeine Hoffnung und Freude zu seyn, erfreute, bemühte sich beym König so viel Vortheil daraus zu ziehen, als sie konnte. So viel Bewunderung sie auch für den Willen und die Neigung des Königs zeigte, so vorsichtig sie sich auch gegen alle Minister betrug, so mißfiel ihr dennoch der Despotismus von diesen, und die Art, mit der sie ihn ausübten, sehr. Ihre vertrautesten Freunde hatten, bey seltenen Gelegenheiten, ihre verborgensten Gesinnungen hierüber entdeckt, und Harcourt hatte sie, bald durch gut angewendete lächerliche Anspielungen, (ein Talent

Talent, das er in vorzüglichem Grade besaß, bald durch ernsthafteste, obgleich auch nur flüchtig hingeworfene, Aeußerungen über das schlimme dieser Regierungsart, darin bestärkt. Sie glaubte daher, sich einen Vortheil, dem Staat einen Nutzen und dem König eine Erleichterung zu verschaffen, wenn sie es dahin einleitete, daß der König sich daran gewöhne, die Geschäfte durch den Dauphin vorbereiten und ihn einige sogar selbst ausfertigen zu lassen, um nach und nach demselben die meisten und beschwerlichsten übertragen zu können; wozu er sich immer so fähig bewiesen hatte. Auch war Er mit denselben ganz bekannt, indem er in allen Conseils gewesen, und dort schon seit langer Zeit mit vieler Richtigkeit und Beurtheilung gesprochen hatte. Von dieser neuen Einführung erwartete sie, daß die Minister eifriger, arbeitsamer, besonders aber nachgebender und vorsichtiger werden würden.

Bei inneren Angelegenheiten, die ihrer Natur nach, nur von weitem, nach und nach und mit Gewandtheit herbeigeleitet werden mußten, war Wollen und Thun, bey ihr, eine und eben dieselbe Sache.

Der König, welcher seinem Enkelsohn schon mehr geneigt war, achtete auf die Beyfallsbezeugungen, die ihm unter seinen Augen gemacht wurden, weniger, als es zur Zeit seiner ersten Feldzüge der Fall gewesen zu seyn schien. Blois und die andern vertrautern Diener, welche dem Herrn von Vendome anhiengen, hatten dieß nicht mehr zum Gegenstand und Monseigneur nicht mehr zur Stütze. Sie waren in Furcht und Zittern, und Herr du Maine, der nun ihrer beraubt war, durfte den Mund nicht mehr öffnen, noch weniger aber es wagen, sich gegen Frau von Maintenon als Gegner zu zeigen.

Der

Der König war also in seinen geheimsten und freiesten Stunden nicht mehr von diesen Einwirkungen, die ein Gegengewicht ausmachten, und durch die vorher so vieles durchgesetzt worden war, umgeben. Das kluge und nachgebende Betragen dieses weisen und ihn verehrenden Enkelsohns, hatte den Einleitungen der Frau von Maintenon schon den Weg geöffnet, so sehr, daß der ganze Hof, obgleich er mit der Zuneigung des Königs gegen den Dauphin anfangs bekümmert zu werden, doch unendlich darüber erstaunte, als der König, nachdem er ihn eines Morgens allein und lange in seinem Cabinet behalten hatte, am nämlichen Tag seinen Ministern befahl, sie sollten bey dem Dauphin arbeiten, so oft er sie berufen würde, und ihm, wenn sie auch nicht berufen würden, von allen Geschäften Rechenschaft ablegen; was er ihnen hiemit ein für allemal befahle.

Die erstaunliche Bewegung läßt sich kaum beschreiben, welche dieser dem Geschmack, dem Geist, den Grundsätzen und der bisher sich sogleich geübten Gewohnheit des Königs, so ganz entgegen gesetzte Befehl, bey Hof hervorbrachte, durch welchen der König ein Zutrauen zu dem Dauphin bewies, das auf nichtsgeringeres hindeutete, als ihm stillschweigend einen großen Theil der Geschäftsführung zu übertragen. Dies war ein Donnerschlag für die Minister, der sie so völlig betäubte, daß sie ihre Bestürzung nicht verbergen konnten. In der That war es ein sehr bitterer Befehl für Männer, die aus dem Staub plötzlich zur sichersten und höchsten Macht herdoorgezogen, und daran gewöhnt waren, unter dem Namen des Königs zu arbeiten, dem sie zuweilen sogar ihren eigenen unterschieben durften. Sie waren es bisher gewesen, die in aller Ruhe und ohne Widerspruch, über das Glück

und

und Unglück anderer entschieden, auch die Höchsten mit Erfolg angreifen, über jedermann unumschränkt gebieten, über den inneren und auswärtigen Staat herrschen, Vortheile, Strafen und Belohnungen nach Gefallen austheilen, und alles dieß feck, durch ein: der König will es! mit völliger Sorglosigkeit in Rücksicht auf ihre Mitbrüder, bewirken konnten. Denn durchaus durfte es niemand wagen, irgend etwas, ihre Person, Familie oder Dienstverwaltung betreffend, dem König zu hinterbringen, bey Strafe, sogleich für alle andere, die so etwas hätten wagen können, ein exemplarisches Opfer zu werden. Folglich hatten sie die Freyheit, alles zu sagen oder zu verschweigen und die Sachen beym König so zu drehen, wie sie wollten; mit einem Wort, sie waren die wirklichen, beynahz auch die figurirenden Könige.

Welcher Umsturz für solche Menschen, daß sie es nun vorzüglich mit einem Prinzen zu thun hatten, der die Frau von Maintenon für sich hatte, und bey dem König mächtiger geworden war, als sie, da sie noch im Vortheil saßen, nie gewesen waren. Mit einem Prinzen, der allernächst am Throne stand, fähig, fleißig, aufgeklärt war, und dabey einen geraden Sinn und vorzüglichen Scharfsinn besaß, der sich, seit er im Conseil war, gründliche Kenntnisse gesammelt hatte, dem, mit Einem Wort, nichts fehlte, um sie bey weitem zu übersehen. Man erblickte in ihm einen Prinzen, welcher bey all diesen Eigenschaften ein gutes Herz, hatte, Gerechtigkeit und Ordnung liebte, Beurtheilungskraft, Aufmerksamkeit und Fleiß genug besaß, alles zu verfolgen, zu entwirren, einzuleiten und zu ergründen; der nicht mit Worten, sondern nur mit Thaten befriedigt werden konnte; bestimmt das Gute um des Guten willen wollte und alles auf der Wage des Gewissens abwog.

Weil

Weil er jedem Zutritt erlaubte, und sich Mühe gab, Absichten und Grundsätze zu erforschen, konnte er sie auch gewiß durch mancherley Wege erfahren, da er alles zu schätzen und zu vergleichen wußte, und durch seine richtige Beurtheilungskraft und kluge Anwendung gegen alle Ueberraschung gesichert war. Weil er die Liebe des Königs besaß, war ihm auch zu jeder Stunde der Zutritt zu ihm erlaubt. Ausserdem daß er ihr künftiger Herr, folglich seine Meynung von ihnen von Folgen war, vermochte er auch jetzt schon, das falsche und zweideutige zu zernichten, und ein eben so durchdringendes, als unbekanntes Licht in die dicken Finsternisse zu bringen, welche sie mit eben so vieler Kunst verbreitet, als unterhalten hatten.

Die Erhöhung des Prinzen und der Zustand des Hofes vertrug sich nicht mehr mit dem Mittel, zu cabalieren; die Freude über eine Ordnung, durch welche diese MinisterKönige wieder in die Classe der Unterthanen gesetzt, und ihrer gemißbrauchten Macht Gränzen gesetzt wurden, war allgemein, und ihnen blieb daher auch kein Ausweg mehr übrig. Sie konnten keine andere Parthie ergreifen, als ihre wie Eisen verhärtete Schultern zu beugen. Alle begaben sich mit der Mine der Verdammten zum Dauphin, um ihm ihren erzwungenen Gehorsam, und ihre verstellte Freude über den erhaltenen Befehl zu bezeugen.

Der Prinz, welcher leicht bemerkte, was sie selbst zu verbergen hatten, empfing sie mit einer Art von Güte und Achtung, besprach sich mit ihnen über die Eintheilung der Geschäftsstunden, um die weniger unbequemen Stunden zur nöthigsten Arbeit und Ausfertigung zu wählen. Bey diesem ersten Befehl ließ er es für diesen Tag bewenden, ohne ein Geschäft mit

ihnen vorzunehmen; machte aber nachher gleich den Anfang, in seinem Hause mit ihnen zu arbeiten.

Forcy, Boisin und Desmarets waren die, auf welche hievon, wegen der Wichtigkeit ihrer Departements, die größte Last fiel. Der Canzler, welcher keines hatte, hatte dort nichts zu thun. Sein Sohn, da er die andern dort so emsig arbeiten sah, hätte sehr gewünscht, auch dahin berufen zu werden, weil er dadurch Gelegenheit bekommen hätte, dem Prinzen näher zu kommen und sich ein wichtiges Ansehen zu geben; allein sein Seewesen war herunter gekommen, und die Pariser Stadtgeschichten, womit er, auf Kosten der ganzen Welt, den König alle Montag belustigt, und wovon er ihn alles Gehässige hatte benutzen lassen, waren nicht nach dem Geschmack des Dauphins. Dinge, mit denen er seine Zeit nicht verlieren wollte!

Ausserdem war ihm, wie man bald sehen wird, Pontchartrains Person zuwider; er konnte es nicht dahin bringen, berufen zu werden, noch ausserdem eine Gelegenheit bekommen, ihm irgend etwas vorzutragen zu dürfen; worüber er sich tödtlich grämte.

La Veilliere hatte nur die lauffenden besonderen Geschäfte seiner Provinzen, folglich auch keine Materie, die sich zu einer Arbeit für den Dauphin schickte. Sein Departement war die sogenannte reformirte Religion, und alles was die Hugenotten betraf. Alles dieses war durch die Folgen von der Widerrufung des Edikts von Nantes so herabgekommen, daß kein eigenes Departement mehr dafür existirte.

## 19.

Der Herzog von Noailles, der sich am spanischen Hofe befand, um ihn zu dirigiren, versuchte, statt mit  
dem

dem so schmeichelhaften Glücke dessen er sicher genoß, sich ruhig zu begnügen, ein Wagstück, das ihn nothwendig zu Grunde richten mußte. Er fand zu Saragossa den Marquis von Aguilar, der die Stelle eines Colonels des Regiments der spanischen Gardien gegen die erste Compagnie der Leibgarde verlassen hatte, wodurch er dem Könige näher kam. Beyde hatten sich auf den vorigen Reisen kennen gelernt welche der Herzog von Noailles mit dem Könige von Spanien gemacht hatte. Beyde hatten einander gefallen. Es hätte sich eine Freundschaft unter ihnen geknüpft, die ihrem Geist und Charakter, die vollkommen gleichgeartet waren, entsprach. Ich weiß nicht, welcher von den zweyen das Project entwarf; aber gewiß ist, daß beyde es gefaßt hatten; sie handelten in großem Einverständniß und vergaßen nichts für die glückliche Ausführung desselben, wodurch sie sich zu Herrn des Hofes und Staates in Spanien zu erheben hofften.

Die Königin hatte einen Anfall von Drüsenschwulst, der sie auch zuletzt ins Grab brachte. Dieses Uebel hinderte sie, den König auf den beständigen Jagd- und Lustparthien zu begleiten, und hielt sie sogar in den Zeiten, wo sie sonst bey dem Könige gewesen war, in ihrem Appartement eingeschlossen. Sie lebte so ganz einsam und war noch viel weniger für das Publikum zugänglich. Da Uebel nöthigte sie einen nonnenartigen Kopfsputz zu tragen, der den Hals und einen Theil des Gesichtes verhüllte.

Die beyden Freunde wußten sehr gut, daß der König nicht ohne eine Frau leben könne und gewohnt sey sich von ihr beherrschen zu lassen: sie waren überzeugt, daß die Herrschaft, deren die Prinzessin des Ursins genoß, sich nur auf die Gewalt gründe, welche die Königin über ihren Gemahl besize, und daß wenn

diese ihre Gewalt verlore, die Camerera major zugleich mit stürzen würde; und da sie den König nach sich selbst beurtheilten, so zweifelten sie nicht im geringsten, daß ihnen die Krankheit der Königin eine gute Gelegenheit gäbe, den König von ihr abzuziehen.

Wäre dieser große Schritt geschehn, so hatten sie beschlossen, ihm eine Mätresse zu geben, indem sie sich schmeichelten, daß seine Devotion seinen Bedürfnissen werde nachstehen müssen. Ihr Plan war, dem Könige eine Mätresse ihrer Schöpfung, die ihrer, sowohl um guten Rath als eine Stütze für ihre Erhaltung zu haben, beständig bedürfte, statt der Königin zu geben und sodann am Hofe und in der Monarchie das zu werden, was die Prinzessin des Ursins war.

Dieser Milchtopf der guten Frau in der Fabel, der auch das nämliche Schicksal hatte, macht den zwey Köpfen, die das Plänchen faßten, keine Ehre, am allerwenigsten aber einem Fremden, der so erwünscht und so frühzeitig seine Laufbahn angetreten hatte.

Sie fiengen also an, an ihrem Unternehmen zu arbeiten, sie benutzten jeden Moment, um sich in das Vertrauen des Königs einzuschleichen. Aguilar war Kriegsminister gewesen und hatte sich auch mit Finanzen befaßt; und der andre hatte, vermöge der Qualität, in der er für unsern Hof handelte, und vermöge seines Commandos, nicht weniger Veranlassungen und Ursachen, in wichtige und anhaltende Conversationen mit dem Könige einzuschleichen.

Sie sahen sich durch die Gunst der Königin und der Prinzessin des Ursins unterstützt, denen sie um so eifriger und ergebener den Hof machten, jemehr es ihr Interesse war, das, was sie gegen sie im Schilde führ-

führten, zu verbergen. Dieß dauerte so während der ganzen Saragoffer Reise, wo ihr Hauptbestreben dahin gieng, sich in dem Vertrauen des Königs zu befestigen. Die Reise nach Corella, welche eine kleine Trennung zwischen dem Könige und der Königin veranlaßte, schien ihnen eine bequeme Gelegenheit ihres Plan einzuleiten; sie ergriffen den König bey seiner schwachen Seite, bey seiner Sorge für seine Gesundheit und machten ihm, unter der Maske des Wohlwollens und der Besorgniß für sein dem Staate so theures Leben, bange, er möchte von der Königin mit ihrem Uebel angesteckt werden, wenn er fortführe bey ihr zu schlafen, und giengen so weit, daß sie in ihn drangen, dieß nicht mehr zu thun.

Ihre Besorgniß für seine Gesundheit wurde so gut aufgenommen, daß sie Hoffnung faßten; sie fuhren fort, und die Hoffnung wuchs; sie verfolgten ihren Weg, sie beklagten den König wegen seiner Entbehrung, sie häuften Gemeinsprüche über die Gewalt der Nothwendigkeit und daß ihr nachzugeben sey; kurz sie trugen ihm eine Mätresse an.

Alles war bis dahin gut gegangen; aber das Wort Mätresse empörte die Frömmigkeit des Königs und war ihr Verderben. Er entfernte sie mit Milde, gab ihnen aber kein Gehör mehr, auffer in andern Dingen, und sprach nie mehr mit Offenheit mit ihnen.

Seine Zurückhaltung und gezwungenes Wesen gegen sie, war ihnen eine traurige Vorbedeutung, die nicht abzuwenden war: denn sobald der König sich wieder bey der Königin und der Prinzessin des Ursins befand, so erzählte er ihnen, welch ein schöner glänzender Antrag ihm geschehn sey und zwar von zwey

Menschen, die sie ihm ohne Unterlaß rühmten, und die sie für so treu ergeben hielten.

Man kann sich die Wirkung des Berichts leicht vorstellen. Demungeachtet sah man äußerlich davon keine Spur. Sie wollten sich ihrer Rache recht versichern. Die Königin schrieb an die Dauphine mit äußerster Bitterkeit und die Prinzessin des Ursins an Fr. v. Maintenon mit aller der Kunst, in der sie Meisterin war. So sehr auch der König und Frau von Maintenon über die Souveränität der Prinzessin des Ursins innerlich aufgebracht seyn mochten, so waren sie doch durch diese Sache tief beleidigt. Der König war von Seiten der Religion, des Ehrgeizes durch diese Verwegenheit beleidigt; und Fr. v. Maintenon in Rücksicht der Allgewalt, die sie mittelst der Prinzessin des Ursins in Spanien auszuüben glaubte, welches ihre empfindlichste Seite war. Beyde beleidigte die Undankbarkeit, oder wie sie es mit der Dauphine nannten, die Treulosigkeit eines Menschen, der in diesem Alter mit so viel Glücksgütern, Chargen, Würden, Aemtern, Auszeichnungen überhäuft und mit ihrem Zutrauen beglückt war, das sie so ganz sicher verschenkt zu haben glaubten und das er mit solcher Verwegenheit gemißbraucht hatte. Die Freundschaft, das Wohlbehagen das ungetheilte Zutrauen, das Frau v. Maintenon gegen ihren Neffen hatte, den sie wie ihren Sohn, wie ihren Freund ansah, von dem sie glaubte, daß er mit ihr ein Herz und eine Seele sey und kein anderes Interesse als das ihrige haben könne, schlug ihrem Herzen eine neue tiefere Wunde, die durch die Wirkung der Zeit und die Veränderung der Umstände äußerlich geheilt schien; aber sie war es nie von Grund aus, die Freundschaft, die Achtung, das Zutrauen war nicht herzustellen und es blieb

blieb zwischen ihnen bis zu ihrem Ende ein fatales Mißverhältniß.

Die Dauphine, immer von den Noailles umgeben, die an dem mit Ernst abwechselnden Scherze des Herzogs von Noailles Geschmack gefunden, und der Frau von Maintenon zu gefallen, ihm eine Nähe und eine so öffentliche Vertraulichkeit gestattet hatte, die bisher keinem als ihm erlaubt worden war, und die ihn als Freund betrachtete, war um der Königin ihrer Schwester willen, die sie sehr liebte, und mit der sie in beständigem Briefwechsel stand, nur um so mehr gegen ihn aufgebracht. Sie wußte der Frau von Maintenon unendlich Dank, daß sie die Sache von einem Menschen, der ihr so nahe war und an den sie so gewöhnt war, so ernst aufnahm; und Frau von Maintenon ihr, daß sie sich der Sache ihrer Schwester mit so viel Lebhaftigkeit annahm. Dieses geheime, vertraute, höchste Drey reizte und feuerte sich also nur gegenseitig an, und als vierter trat der Dauphin hinzu, von gleichem Abscheu gegen eine Handlung erfüllt, die vor der Welt thöricht und vor der Religion so lasterhaft war. Es wurden bald Antworten nach Spanien abgefertigt, deren Stärke der Königin von Spanien und der Prinzessin des Ursins sehr zum Wohlgefallen gereichten. Der Herzog von Noailles erhielt auf demselben Wege eine geheime sehr präcise Ordre, daß er, sogleich nach Empfang des Briefes, auf der Stelle zurückkommen sollte. Das Aeußere, bis jetzt noch vollkommen erhalten, wurde nun auch nicht mehr geschont. Aguilar erhielt Befehl auf der Stelle seine Charge niederzulegen, welche dem Grafen von S. Esteben von Gormes, Granden von Spanien, um seiner Frau willen gegeben wurde, und zu gleicher Zeit und auf der Stelle nach seiner Komthurei abzureisen, wohin er auf einige Zeit relegirt wurde. In der kur-

zen Zeit, die er zu den Zurüstungen zu seiner Reise brauchte, fand der Herzog von Noailles nichts mehr als verschlossene Thüren und Gesichter, die es noch mehr waren. Er kam zu Versailles den zweiten Tag nach der Rückkehr von Fontainebleau an, und stellte sich dem König bey der Frau v. Maintenon vor; denn um des Publikums willen hatten sie ihn hier sprechen wollen, so wie sie es sonst, wenn er zurückgekehrt war, gethan hatten; aber die Aufnahme war auffallend kalt und verschieden. Bald konnte man aus der Kälte des Königs gegen ihn und aus seiner Zurückhaltung und Verlegenheit gegen den König, gegen den Dauphin und besonders gegen die Dauphine sehen, daß irgend etwas wichtiges und starkes in Rücksicht seiner vorgefallen seyn möchte; denn so weit hatte man noch nicht durchschauen können, daß ein Befehl zur Rückkehr gegeben worden sey, am allerwenigsten hatte man die Ursache entdecken können. Die vertrauten Damen bemerkten, daß sie ihn viel seltener bey Frau von Maintenon trafen, und daß in den Augenblicken, wo sie ihn sahen, die Verlegenheit und das gezwungene Wesen des Neffen, die Kälte und Trockenheit der Tante in die Augen sprang, und einen auffallenden Contrast mit der Art machten, in welcher sie sie bisher mit einander umgehen gesehen hatten. Daß alles dieß immer fort dauerte, trat endlich hervor; es reizte die Neugierde und nicht lange darauf wußte man, aber freilich nur die davon am besten unterrichtet waren, welches die Ursache der Ungnade war.

Wir können den Hof von Spanien nicht verlassen, ohne von den ehrgeizigen Absichten der Prinzessin

zessin des Ursins zur Zeit der Friedensunterhandlungen mit England und Holland etwas zu sagen.

Nicht zufrieden in Spanien mit vollem Ansehn und Gewalt zu herrschen, dachte die Prinzessin darauf, wirklich eine Souveränin zu werden: sie ergriff die Gelegenheit, daß der König von Spanien dem Kurfürsten von Baiern die in den Niederlanden in seinem Gehorsam gebliebenen Lande zum Geschenk machte, um dabey zu stipuliren, daß der Kurfürst ihr daselbst einige Ländereien von ungefähr 100,000 Livres Einkünften zu lebenslangem Besiz mit vollkommner Souverainetät abtreten möchte.

Kurz darauf wurde mit dem Kurfürsten die Uebereinkunft getroffen, daß die Hauptstadt dieser Ländereien, die zusammenhängend seyn und nur ein Land ausmachen sollten, la Roch-en-Ardenne seyn, und daß die Herrschaft davon den Namen haben sollte. Man wird in der Folge diese Herrschaft verschiedene Formen annehmen, ihren Ort verändern und endlich in Duns verschwinden sehn. Doch verzog sich dieß lange Zeit. Die Prinzessin war indessen ihrer Sache so gewiß, daß sie einen schönen Plan darauf baute; sie wollte nämlich die ihr auf seiner Grenze anzuweisende Herrschaft an den König vertauschen und dafür auf ihre Lebenszeit la Touraine und das Land Amboise, als souveraine Herrschaft haben, welche Länder nach ihrem Tode an die Krone zurückfallen sollten; sie wollte Spanien verlassen und hier in Ruhe den Rest ihrer Tage genießen.

Im Verfolg dieses Planes, den sie für unfehlbar hielt, schickte sie Aubigny, jenen Favorit Stallmeister, von dem die Rede gewesen ist, nach Frankreich, mit dem Befehl, ihr eine schöne Wohnung ein-

zurichten, die sie ganz zu ihrem Empfang fertig fände. Er kaufte bey Tours ein Stück Land, ohne Gut und Herrschaft, indem sie, als Souveraine der Provinz, dieß nicht nöthig hatte; er fieng an ein prächtiges großes Schloß aufzuführen, mit ungeheuren Höfen, mit ungeheuren Wirthschaftsgebäuden, nebst allem Zubehör, und mit den größten schönsten Gärten, deren Pracht die Möbeln aller Art entsprachen.

Die Provinzen, die anliegenden Länder, Paris, der Hof sogar waren erstaunt. Niemand konnte die Ursache eines so großen Unternehmens und eines so ungeheuren Aufwandes für ein bloßes Gartenhaus begreifen; denn ein Haus mitten im Felde, ohne Güter, ohne Einkünfte und Herrschaft kann man nicht anders nennen. Dieser Käfig, so prächtig, so groß für den kleinen Vogel, der ihn erbaute, war lange ein Räthsel, und diese Thorheit der Prinzessin des Ursins war die erste Ursache ihres Falls.

Diese Chimäre war wegen der Hartnäckigkeit des Königs von Spanien wirklich Ursache, daß der Friede verzögert wurde. Endlich mußte er aber dem Ansehen des Königs von Frankreich nachgeben, der ihn von diesem Artikel, über welchen die Allirten mit Verachtung spotteten, so daß sie nie in der Form etwas davon hören wollten, abzustehen zwang.

Um nicht wieder darauf zurückkommen zu müssen, wollen wir das Schicksal dieses bewundernswürdigen Palastes, der ganz vollendet und vollkommen ausbildet war, ehe die Prinzessin die Hoffnung verlor, daselbst die Souveräne zu spielen, sogleich verfolgen. Man konnte sich nicht vorstellen, daß ein so armer Gesell wie Aubigny, wie viel Schätze er auch gehäuft haben mochte, ein solches Gebäude für sich aufführen könne, oder es auch nur wage.

Nur

Nur nach und nach durchschaute man das räthselhafte Dunkel: man muthmaßte, daß die Prinzessin ihm Auftrag gegeben habe und sich mit seinem Namen decke: man glaubte, daß sie Spaniens überdrüssig werden könne und vielleicht in ihrem Vaterlande ihr Leben enden wolle, ohne doch daselbst am Hofe oder in Paris eine schlechte Rolle zu spielen, nachdem sie in Spanien wie eine Despotin geherrscht hätte. Aber der Palast, der im Grunde nichts als ein Gartenhaus war, gab noch keinen Grund, ihre Zurückziehung zu vermuthen; und erst als ihre Anmaßung, eine souveraine Herrschaft haben zu wollen, an Tag kam, war man über Chanteloup im klaren, welches der Name des Palastes war, dessen Bestimmung man nun endlich kannte. Der Fall des ehrgeizigen Weibes, den wir hier an seinem Orte sehen werden, gestattete ihr nicht, diese schöne Wohnung zu beziehen; sie blieb Aubigny, der daselbst seine Nachbarn, und die Neugierigen oder die Vorbeyreisenden von Bedeutung, denen er nicht mehr verhehlte, welche Bewandniß es damit habe und daß er den Palast weder für sich noch auf seine Kosten erbaut und ausmöblirt habe, sehr gut bewirthete. D'Aubigny etablirte sich daselbst, erwarb sich Liebe und Achtung und verlorh daselbst seine Frau, von der er nur eine Tochter hatte, die noch sehr jung war. Er hatte sich noch bey Lebzeiten der Prinzessin des Ursins oder sogleich nach ihrem Tode verheyrathet; und seine so reiche Tochter hat den Marquis von Armentieres geheyrathet, der gegenwärtig Generaloffizier ist und mehrere Kinder von ihr hat.

## 21.

Indessen hatte Ludwig XIV der Prinzessin des Ursins die Verwegenheit nicht verzeihen können, daß sie

ſie ſich eine Herrſchaft in Flandern hatte anmaſſen wollen. Ihre Hartnäckigkeit, die ſie auch dem Könige von Spanien einzulöſen und dadurch zu verdecken gewußt, hatte den Frieden, trotz allen Gegenbemühungen des Königs, verzögert, dem es nicht eher gelang, den König von dieſer Thorheit abzubringen, von welcher keiner der Alliirten ein Wort hören wollte, bis er ihm endlich erklärte, daß er ihn ſeinen eignen Kräften und ſeinem Schickſale überlaſſen würde.

Der König hatte lebhaft gefürchtet, daß der König von Spanien ſich mit der Prinzessin vermählen möchte; er hatte ferner ganz die unverhohlene grenzenloſe Gewalt gefühlt, die ſie über den König von Spanien, in der einſiedleriſchen Eingekloſſenheit, in welcher ſie ihn im Palaſt Medinaceli hielt, erhalten hatte: endlich hatte ſich der König durch die Vermählung mit der Prinzessin von Parma tief beleidigt gefunden, die negociirt und abgeſchloſſen war, ohne daß man ihn den geringſten Theil daran hatte nehmen laſſen.

Ueberall König und in ſeiner Familie mehr als irgendwo anders, wenn es möglich war, war er nicht gewohnt, ſeine Kinder wie fremde vermählen zu ſehen. Dieſe Wahl ſelbſt konnte ihm nicht gefallen und die Art derſelben vermehrte ſein Mißfallen.

Frau von Maintenon hatte die Prinzessin des Urſins nur darum unterſtützt und auf den Gipfel von Anſehn und Gewalt erhoben, auf den ſie wirklich emporgeſtiegen war, um durch ſie in Spanien zu herrſchen, was ſie nicht durch die Miniſter zu können hoffen konnte. Jetzt fühlte ſie alſo lebhaft, daß ihr Joch abgeworfen ſey; dieß zeigte ihr die gänzliche Unabhangigkeit, mit welcher ſie ſeit dem Tode der Königin herrſchte, und die Art, mit welcher ſie ohne alle

Scho-

Schonung das Zutrauen des Königs von Spanien mißbrauchte. Noch mehr als den König beunruhigte sie die Furcht, sie als Königin von Spanien zu sehn, sie welcher zweymal ihre Declaration als Königin von Frankreich, so zuverlässig versprochen, vereitelt worden war. Der Plan auf die Souverainetät, die sie so weit hinter die Prinzessin zurückgestellt hatte, hatte sie vollends zu ihrer Feindin gemacht, und die Vermählung mit der Prinzessin von Parma, die gänzlich ohne ihr und des Königs Wissen gemacht war, ließ ihr nicht die geringste Hoffnung mehr, mittelst der Prinzessin des Ursins auf Spanien Einfluß zu haben. Der Untergang derselben wurde also zwischen dem König und Frau v. Maintenon beschlossen, aber auf eine Art, die vor und nach so geheim geblieben ist, daß ich niemanden gekannt habe, welcher hätte entdecken können, wessen sie sich dazu bedient, noch auch was sie überhaupt zur Ausführung des Plans gethan haben. Wir wollen so aufrichtig seyn, dieses Dunkel zu gestehen, und wollen keine Fictionen an die Stelle des Unbekannten setzen. Wir wollen also die Begebenheit so genau als möglich erzählen und dann einige kurze Betrachtungen, aber nur für das, was sie gelten können, mittheilen.

## 22.

Die neue Königin von Spanien näherte sich Madrid mit der Begleitung, die ihr zu ihrem Empfang an die Grenze entgegengeschickt worden war, von Equipagen, Hofbedienten und Gardien des Königs von Spanien. Alberoni war von Parma aus in ihrem Gefolge, und der Herzog von St Aignan von dem Ort an, wo er sie in Frankreich getroffen hatte. Die Prinzessin des Ursins hatte die Stelle der Camerera major bey ihr angenommen, wie sie dieselbe bey der  
ver

verstorbenen Königin gehabt hatte, und hatte ihren ganzen Hofetat ernannt und ihn mit lauter Creaturen von sich, Männern und Weibern, besetzt. Sie hatte sich gehütet, den König weit von sich zu lassen; sie folgte ihm also nach Guadalajare, einer kleinen Stadt dem Herzog von Infantedo gehörig, der daselbst ein Pantheon für die Cordeliers erbaut hat, das ungleich kleiner ist als das im Escorial, nach dessen Modell es gemacht ist, dem es aber an Reichthum, Kunst und Schönheit nichts nachgiebt.

## 23.

Guadalajare liegt auf dem Wege von Madrid nach Burgos, also auf dem Wege nach Frankreich, ohngefähr in gleicher Entfernung von Madrid, nur etwas weiter wie Fontainebleau von Paris. Der Palast, den die Herzöge von Infantedo daselbst besitzen, ist weitläufig, schön, herrlich möblirt und wird bisweilen von ihnen bewohnt. So weit wollte der König von Spanien der Königin entgegengehen, und in der Capelle dieses Palastes hatte er die Vermählung zu feiern beschlossen, ob sie gleich schon durch den Gesandten in Parma vollzogen war.

Die Reise war von beyden Seiten verabredet, so daß der König nicht eher als zwey Tage vor der Königin in Guadalajare eintraf. Er machte diese kleine Reise in Begleitung der ihm von der Prinzessin des Ursins zugegebenen Personen, die es ihm nie an Gesellschaft fehlen und niemanden, wer es auch war, ihm nahe kommen zu lassen besorgt war. Sie selbst folgte in ihrem Wagen, um zu gleicher Zeit einzutreffen, und gleich nach ihrer Ankunft schloß sich der König mit ihr allein ein, und sah bis er zu Bett gieng niemanden. Die Hindernisse der Wege und der Jahreszeit hatten Weihnachten herbeygebracht und

es war am 22 December, als der König von Spanien in Guadalajara eintraf. Den Tag darauf, am 23, welches der vorletzte Tag vor Weihnachten war, reiste die Prinzessin des Ursins mit einer sehr leichten Suite ab, um der Königin sieben Lieues weiter bis zu einer kleinen Stadt mit Namen Quaderque, wo sie den nämlichen Tag übernachten sollte, entgegen zu gehen. Die Prinzessin hoffte bald des vollen Dankes der Königin für die ungehoffte Größe, welche sie ihr verschafft, zu genießen, den Abend mit ihr zuzubringen und sie den andern Tag in ihrem Wagen nach Guadalajara zu begleiten. Sie fand die Königin zu Quaderque schon eingetroffen. Sie trat in einem Logis ab, das man ihr zubereitet hatte, ganz nahe bey dem der Königin. Sie war im vollen Puz und Galla gekommen; sie ließ sich nur ein wenig rajüstiren und gieng sogleich zur Königin.

Die Kälte und Trockenheit des Empfangs überraschte sie sogleich entsezlich. Sie schrieb es der Verlegenheit der Königin zu und versuchte das Eis zu schmelzen.

Die Hofleute hatten sich unterdessen aus Respect, um sie allein zu lassen, zurückgezogen. Jetzt begann die Conversation; aber die Königin unterbrach sie bald und fieng sogleich an ihr Vorwürfe zu machen, daß sie durch den Anzug, in dem sie vor ihr erscheine, und durch ihr ganzes Betragen den Respect beleidige. Die Prinzessin, deren Anzug in der Regel war, und die ein ehrfurchtsvolles Betragen beobachtet, im Gespräch alles versucht hatte, was die Königin besänftigen konnte, und daher nichts weniger als solche Vorwürfe verdient zu haben glaubte, war darüber äusserst betroffen und versuchte sich zu entschuldigen; aber die Königin brach in die beleidigendsten Worte aus, rief,  
schrie

schrie, rief nach Offiziers, Garden und befahl der Prinzessin auf das beleidigendste, ihr aus den Augen zu gehen. Sie wollte sprechen und sich wegen der erhaltenen Vorwürfe vertheidigen. Aber die Königin ihren Zorn und Drohungen verdoppelnd fieng an zu rufen; man sollte die Närrin aus ihren Augen und aus ihrem Zimmer schaffen und ließ sie wirklich mit Gewalt hinausbringen. Sogleich rief sie den Lieutenant der Leibwache Amenaga, welcher das sie begleitende Detaschement commandirte, und zu gleicher Zeit den Stallmeister, der über ihre Equipagen den Befehl hatte; dem erstern befahl sie die Prinzessin in Verhaft zu nehmen und sie nicht eher zu verlassen, bis er sie in einen Wagen gebracht, der von zuverlässigen Gardeoffizieren und fünf Mann Garde escortirt sey; dem andern, auf der Stelle einen Wagen mit sechs Pferden und zwey oder drey Valets zu Fuß kommen zu lassen, und die Prinzessin auf der Stelle ohne allen Aufschub nach Burgos und Bayonne abreisen zu lassen.

Amenaga wollte der Königin vorstellen, daß niemand als der König von Spanien die Gewalt habe, die sie ausüben wolle; sie fragte ihn aber stolz, ob er nicht Befehl vom Könige habe, ihr, ohne Einschränkung und ohne Vorstellungen zu machen, in allem zu gehorchen. Wirklich hatte er diesen Befehl, wiewohl niemand, wer es auch war, etwas davon wußte. Die Prinzessin des Ursins wurde also augenblicklich arretirt und mit einer ihrer Kammerfrauen in einen Wagen gebracht, ohne daß sie oder ihre Begleiterin die Zeit hatte, Kleider und Kopfsuß zu wechseln, irgend eine Verwahrung gegen die Kälte, Geld oder sonst etwas mitzunehmen, ohne irgend eine Art von Nahrungsmitteln, ohne ein Hemde oder sonst etwas zum Umziehen oder von Nachtkleidern im Wagen zu ha-

haben. So wurde sie also mit den zwey Gardeoffizieren, die so wie der Wagen den Augenblick bereit waren, eingeschiffte. Sie war noch im Staatsanzuge, wie sie bey der Königin gewesen war. In dieser tumultuarischen Kürze wollte sie nochmals an die Königin schicken; aber diese wurde von neuem aufgebracht, daß sie noch nicht gehorcht habe, und befahl augenblicklich abzufahren.

Es war ungefähr sieben Uhr des Abends, zwey Tage vor Weihnachten, das Land war mit Schnee und Eis bedeckt, die Kälte sehr heftig und sehr schneidend, wie sie immer in Spanien ist. Sobald die Königin die Prinzessin ausser Quadraque wußte, schrieb sie durch einen Offizier der Garde, welchen sie nach Guadalajara abschickte, an den König von Spanien. Die Nacht war so dunkel, daß man nur mit Hülfe des Schnees sehen konnte.

Es ist nicht leicht, sich den Zustand der Prinzessin des Ursins im Wagen zu denken. Anfangs war sie ganz voll Erstaunen und Betäubung und so konnte kein ander Gefühl aufkommen; aber bald machten sich Schmerz, Verdruß, Wuth und Verzweiflung einander Platz: bald folgten traurige tiefe Betrachtungen über einen so gewaltsamen Schritt, der so unerhört, so wenig auf Ursachen gegründet, so von allem, selbst dem leichtesten Vorwande entblößt, so ohne gehörige Autorität geschehn war, und über den Eindruck, den er zu Guadalajara machen würde; und nun stiegen Hoffnungen in ihr auf, die sich auf die Ueberraschung des Königs von Spanien, auf seinen Zorn, sein Ansehen und sein Vertrauen zu ihr, auf den Kreis von Dienern, die den König umgaben, die ihr ergeben waren und deren Interesse es seyn mußte, den König zu ihrem Besten aufzureizen, gründeten.

So vergieng die lange Winternacht unter einem entsetzlichen Froste; sie hatte nichts, sich dagegen zu schützen, und die Kälte war so groß, daß der Kutscher eine Hand erfror. Der Morgen kam und die Nothwendigkeit trat ein anzuhalten, um die Pferde abzufüttern. Aber für die Menschen ist nie irgend etwas in den spanischen Gasthöfen zu finden, man zeigt den Reisenden bloß, wo alles was man braucht zu verkaufen ist; das Fleisch ist gewöhnlich noch lebendig, der Wein dick, ohne Geist und stürmisch, das Brodt klebt an der Wand und oft taugt selbst das Wasser nichts; Betten giebt es nur für die Mauleseltreiber: so daß man alles mit sich führen muß; und die Prinzessin des Ursins so wie ihre Begleiter hatten durchaus nichts bey sich. Eher, wo sie zu finden waren, noch dazu bloß weich gesotten, sie mochten frisch seyn oder nicht, waren ihre einzige Nahrung während der ganzen Reise.

Bis zum Augenblick des Haltmachens hatte ein tiefes ununterbrochenes Schweigen geherrscht. Jetzt erst löste es sich.

Während der ganzen langen Nacht hatte die Prinzessin des Ursins Ruhe gehabt, darauf zu denken, wie sie sprechen wollte, und ihr Gesicht in Mienen zu legen. Sie sprach von ihrer außerordentlichen Ueber- raschung und wie wenig zwischen ihr und der Königin vorgefallen sey. Die beyden Garde-Offiziers, die wie alle in Spanien sie mehr als ihren König zu fürchten und zu respectiren gewohnt waren, antworteten was ihnen ihr tiefes Erstaunen eingab, von dem sie noch nicht zurückgekommen waren. Es mußte bald wieder angespannt und aufgebrochen werden. Bald fand aber auch die Prinzessin, daß die Hilfe, die sie von dem Könige von Spanien hoffte, sehr lange zögere: denn sie hatten weder Ruhe, noch lebens-

Lebensmittel, noch Umziehkleider bis nach Jean-de-Luz. So wie sie sich weiter entfernte, so wie ein Tag nach dem andern vergieng, ohne daß Nachricht und Hülfe kam, sah sie ein, daß keine Hoffnung mehr zu fassen sey; und man kann sich vorstellen, welche Wuth jetzt ein so ehrgeiziges Weib ergreifen mußte, das so ganz daran gewöhnt war, öffentlich zu herrschen und nun so plötzlich und schimpflich von dem Gipfel der Allmacht herabgestürzt war, und zwar von eben der Hand, die sie selbst gewählt hatte, um die sicherste Stütze der Fortdauer ihrer Größe zu seyn.

Die Königin hatte schon auf die zwey letzten Briefe, welche die Prinzessin des Ursins an sie geschrieben hatte, nicht geantwortet. Diese affectirte Nachlässigkeit hätte ihr von übler Vorbedeutung seyn sollen; aber wer hätte eine so sonderbare unerhörte Behandlung vermuthen sollen? Ihre Neffen Lanty und Chalais, welche Erlaubniß hatten ihr nachzureisen, vollendeten ihre Verzweiflung. Ganz ihre Fassung behauptend, entschlüpfte ihr keine Thräne, keine Klage, kein Vorwurf, nicht die geringste Schwachheit, keine Sylbe von einer Klage, auch nicht über die entsetzliche Kälte, über die gänzliche Entblößung von jeder Art von Bedürfnissen und über die Strapazen einer solchen Reise. Die Offiziers, die immer ihr Auge auf ihr hatten, konnten sich nicht genug verwundern. Endlich fand sie das Ende ihrer körperlichen Leiden und ihrer Bewachung zu S. Jean-de-Luz, wo sie am 14 Januar ankam und wo sie ein entlehntes Bett, Kleider zum Umziehen, Lebensmittel und Zeit zu schlafen fand.

Hier erhielt sie ihre Freyheit wieder. Die Gardien, die Offiziers und der Wagen, die sie hieher gebracht hatten, kehrten zurück; sie blieb mit ihrer Kam-

merfrau und ihren Neffen allein. Sie hatte Muße an das zu denken, was sie von Versailles erwarten konnte.

Ungeachtet jenes thörichten Planes auf Souverainetät, den sie so lange gehegt hatte, und ungeachtet der Verwegenheit, mit welcher sie ohne Mitwissen des Königs die Vermählung des Königs von Spanien gestiftet hatte, schmeichelte sie sich noch immer, an einem Hofe Hülfe zu finden, den sie so lange despotisirt hatte. Sie schickte von S. Jean - de - Luz aus, einen Courier ab mit Briefen an den König, an Frau v. Maintenon, an ihre Freunde. Sie meldete ihnen, welcher harte Schlag sie getroffen, und bat um Erlaubniß an Hof kommen zu dürfen, um umständlichere Rechenschaft zu geben. Sie erwartete die Rückkehr ihres Couriers an diesem ersten Orte der Freiheit und Ruhe, der an sich schon sehr angenehm ist; da aber dieser erste Courier fort war, schickte sie ihm Lanty nach mit Briefen, die weniger in Eil geschrieben waren und mit Instructionen. Lanty sprach den König in seinem Cabinet zu Versailles am letzten Januar, er war aber nur einige Minuten bey ihm. Von ihm erfuhr man, daß sobald die Prinzessin des Ursins ihren ersten Courier abgeschickt gehabt, sie nach Bajonne geschickt habe, um der Verwittbeten Königin von Spanien ihr Compliment zu machen, die es aber nicht angenommen habe. Welche Kränkungen für eine vom Throne gestürzte! Doch wir kehren jetzt nach Guadalajara zurück.

Der Gardeoffizier, welchen die Königin mit einem Briefe an den König von Spanien dahin abgeschickt hatte, sobald die Prinzessin des Ursins von Quadraque fort war, fand den König, als er eben zu Bett gehen wollte. Er schien betroffen, schrieb eine kurze Antwort an die Königin, und gab weiter keinen Befehl.

fehl. Der Offizier reiste auf der Stelle zurück. Son-  
derbar war, daß die Sache so gut geheim gehalten wur-  
de, daß nicht eher als den andern Morgen gegen 10  
Uhr etwas davon bekannt wurde.

Man kann sich vorstellen, welches Erstaunen den  
ganzen Hof ergriff, und wie verschieden die Sensation  
war, die die Sache in Guadalajara machte. Indes-  
sen wagte niemand mit dem Könige zu sprechen, und  
man war in großer Spannung zu wissen, was seine  
Antwort an die Königin enthielt. Da der Morgen  
vergieng, ohne daß man von irgend etwas hörte,  
fieng man an zu sagen, daß es für Spanien um die  
Prinzessin des Ursins geschehn sey. Chalais und Lan-  
ty wagten den König um Erlaubniß zu bitten, ihr  
nachreisen und sie in ihrer Verlassenheit begleiten zu dür-  
fen. Er erlaubte ihnen dieß nicht allein, sondern gab  
ihnen auch einen Brief mit, der aber ein bloßer Höf-  
lichkeitsbrief war, in welchem er ihr schrieb: daß ihm  
das Vorgefallne sehr leid thue, daß er dem Willen der  
Königin sein Ansehn nicht habe entgegen setzen können,  
daß er ihr ihre Pensionen lasse und für die Auszahlung  
derselben Sorge tragen werde. Er hielt Wort; sie hat  
dieselben die übrige Zeit ihres Lebens immer sehr richtig  
ausgezahlt bekommen.

Die Königin kam den Weihnachts- Heiligenabend  
Nachmittags um die bestimmte Stunde zu Guadala-  
jara an, als wenn nichts vorgefallen wäre: so emp-  
fieng sie auch der König auf der Treppe, gab ihr die  
Hand, und führte sie sogleich in die Kapelle, wo die  
Vermählung nochmals vollzogen wurde; denn in  
Spanien ist es Sitte Nachmittags zu trauen. Von  
da führte er sie in sein Zimmer, wo sie sich sogleich  
noch vor 6 Uhr des Abends zu Bette legten, weil sie  
zur Mitternachtsmesse aufstehen wollten. Was zwi-  
schen ihnen in Bezug auf das Ereigniß des vorigen  
C 3 Tags

Tags vorgegangen sey, ist gänzlich unbekannt. Sie hatten genug Zeit unter sich davon zu sprechen; denn ihr Verlager währte 18 Stunden.

Die Folge gab nicht mehr Aufklärung darüber. Den Tag darauf als den Weihnachtstag, erklärte der König, daß in dem von der Prinzessin des Ursins ernannten Hofetat der Königin keine Veränderung statt finden würde; dieß stellte wieder Ruhe in den Gemüthern her. Den Tag nach Weihnachten begaben sich der König und die Königin, welche allein zusammen in einem Wagen saßen, vom ganzen Hofe begleitet, auf den Weg nach Madrid, wo nun von der Prinzessin des Ursins nicht mehr die Rede war, als wenn sie der König von Spanien nie gekannt hätte. Der König sein Großvater zeigte nicht das geringste Erstaunen bey der Nachricht, welche ihm ein Courier davon überbrachte, den der Herzog von S. Aignan noch von Quadraque aus an ihn abgeschickt hatte. Der Hof, der sie ehemals so triumphirend gesehen hatte, war ganz von Erstaunen und Schrecken erfüllt.

## 24.

Versuchen wir jetzt einige Züge zu sammeln, welche einiges Licht auf dieses Dunkel werfen können. Jene dem Könige gegen Lorch entfallne Aeußerung, der sie nicht verstehn konnte, und sie seinem Freunde Castries, dem Chevalier d'honneur der Herzogin von Orleans wieder erzählte, durch den sie bekannt wurde, und die ich in ihrer Dunkelheit auf die Prinzessin des Ursins beziehen zu müssen glaubte; jener Ausbruch der Ungnade so ganz ohne Veranlassung, ohne Vorwand, ein Zaun vom Zaun gebrochen, mit welchem die Königin im ersten Augenblick ihres Zusammenseyns die Prinzessin empfing, gegen die sie  
in

in die größte Hefigkeit ausbrach, alle diese Umstände gaben viel über die wahre Ursach der Begebenheit zu denken.

Kann man sich einbilden, daß eine Prinzessin von Parma, von einer tyrannischen Mutter in der Abgeschiedenheit erzogen, von sich selbst einen so kühnen auffallenden Schritt habe wagen können, gegen eine Person von solcher Wichtigkeit, die in jedem Betracht das ungetheilte Vertrauen des Königs von Spanien besaß, und sichtbar herrschte, und zwar 6 Meilen vom Könige von Spanien, den sie noch nie gesehn hatte? Die Sache bedünmt einiges Licht durch den so ungewöhnlichen und geheimen Befehl, welchen Amenapa vom Könige von Spanien hatte, durch den er gehalten war, der Königin in allem, ohne Einschränkung und Widerrede zu gehorchen, und von welchem man bis zum Augenblicke, wo sie ihm, die Prinzessin zu arretiren und fortzubringen befaß, nichts wußte; die Ruhe, mit welcher der König von Frankreich und der König von Spanien die erste Nachricht von diesem Ereigniß aufnahmen, und die gänzliche Unthätigkeit des Königs von Spanien, die Kälte seines Briefs an die Prinzessin und seine gänzliche Sorglosigkeit, wie es einer, noch den vorigen Tag so geliebten Person, auf der mit Schnee und Eis bedeckten Straße Tag und Nacht fortgegangen, in gänzlicher Entblößung von allen Bedürfnissen, ergehn möchte: alles das bestätigt die wahrscheinlichen Vermuthungen über die Ursache der Begebenheit.

Noch erinnre man sich daran, daß das vorige mal, als der König die Prinzessin des Ursins wegen Erbrechung des Briefs vom Abbe Estree an den König, und der beygefügten Note, vom Hofe entfernen ließ, man die Vollziehung in Gegenwart des Königs

von Spanien nicht zu unternehmen wagte. Der König wollte ausdrücklich, daß er nach der Grenze von Portugall reisen und von da den Befehl unterzeichnen möchte, welcher die Prinzessin nach Italien abzureisen nöthigte. Dieser zweite Akt gleicht sehr dem erstern.

Hierzu kommt etwas, was ich von dem Marschall von Brancas weiß, und was lange nach diesem Fall der Prinzessin, Alberoni, damals noch ein unbedeutender Mann, der die Königin von Parma nach Madrid begleitet hatte, erzählt hat. Nämlich eines Abends auf dieser Reise als er mit ihr allein war, schien sie ihm sonderbar bewegt; sie gieng mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, ließ bisweilen einige abgebrochne Worte hören, und indem sie hitziger wurde, ließ sie den Namen der Prinzessin des Ursins fallen, und zugleich hörte er: sie soll fort. Alberoni fieng an der Königin Vorstellungen zu machen, wie gefährlich, verwegen und unnüs das Unternehmen sey, wovor er schaudre. „Schweigen Sie von allen diesen Dingen, und daß Sie von dem, was Sie gehört haben, kein Wort fallen lassen! Ich will ihre Vorstellungen nicht; ich weiß sehr gut, was ich thue.“

Alles dieses wirft ein großes Licht auf eine Katastrophe, die an sich und durch ihre Art und Weise gleich Staunen erregend war, und läßt vermuthen, daß der König von Frankreich Anstifter gewesen, der König von Spanien eingewilligt, und durch jene dem Amenapa gegebne so außerordentliche Ordre hülfreiche Hand geleistet habe, die Königin aber Vollzieherin gewesen sey: so daß also die Prinzessin durch beyde Könige aus Spanien vertrieben wurde.